

der Arbeit wie des Ringens mit sich selbst oft niederdrückend. Aber von dem, der selbst im Tod noch Nähe ist, der zu uns steht und mit uns geht, kommt es, daß die Gerufenen nicht aufgeben; ja sie sind glücklich. In aller Heimatlosigkeit, gegen den Augenschein wissen sie sich geborgen. Und im Maße sie sich von sich selbst befreien und bergen lassen in die Sendung, wird ihr Leben befriedet und offen zugleich, sind sie da für die von Jesus Heim-gesuchten, die Ausgestoßenen, Hilfs-losen und Unbehausten. Und es schießen ihnen Kräfte zu, die Heimholung Jesu weiterzutun im Un-heimlichen, einfach auf das Wort hin: „Was kümmert's dich? Du folge mir!“ (Jo 21, 22).

Corona Bamberg OSB

Die Sprachlosigkeit unserer Zeit und die Lust am Singen

Ein Weg zur Meditation

1. Wo wird nicht überall der „Rückzug aus dem Wort“ angetreten? Die Formelsprache der modernen Physik und Mathematik ist nur ein Beispiel dafür und verdient kaum noch den Namen „Sprache“.

Die Brücken zwischen diesen neuen Ausdrucksweisen
und der allgemein gebräuchlichen Sprache,
zwischen dem mathematischen Symbol und dem Wort,
werden dünner und spärlicher, bis sie letzten Endes
ganz gebrochen werden.

(G. Steiner, *Sprache und Schweigen*, Ffm 1973)

Viele sehen in der Sprachlosigkeit Voraussetzung und Ziel der Meditation und können sich dabei nicht ganz zu Unrecht auf eine lange christliche Tradition berufen. Juan de la Cruz, der Kirchenlehrer der Mystik, dichtete:

Ich trat ein, ich weiß nicht wo,
Ich verweilte nicht wissend,
Alles Wissen übersteigend.

Einige vermuten sogar, daß darin der gleiche Geist sich findet wie zum Beispiel in einem berühmten Koan des Zen-Buddhismus:

Du kennst den Klang zweier Hände,
die gegeneinander schlagen!
Was ist der Klang
einer einzigen Hand?

Es gibt zwar eine christliche Überlieferung des Verstummens; doch die Überlieferung der Bibel kennt nur ein Schweigen, das ins Wort mündet – ebenso wie sie weiß, daß ein wahres Wort im Schweigen sich gesammelt hat. Wo diese Einheit auseinanderbricht, steigt die metaphysische Angst empor, die Blaise Pascal beschreibt – in dieser Hinsicht näher bei der Bibel als der spanische Kirchenlehrer:

Das ist unser wahrer Zustand.
In ihm sind wir unfähig, sicher zu wissen
und absolut nichts zu wissen.
Wir treiben über einen weiten Mitten-Raum dahin,
stets unsicher und schwankend
von einem Ende zum andern getrieben

...

Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume
erschreckt mich.

(W. Rüttenauer)

2. Nur aus dieser Angst heraus kann einer die Botschaft der Bibel vom Wort er-
messen. Vom Wort, das aus der Unendlichkeit des Anfangs stammt:

Im Anfang war das Wort
und das Wort war bei Gott
und dieses Wort war selber Gott

Vom Wort, das hinüberreicht in die Zukunft:

Er ist gekleidet mit einem Gewande,
das in Blut getaucht
und sein Name heißt:

Das Wort Gottes

Vom Wort, das Ewigkeit des Beginns und Ewigkeit des Endes zusammenbindet
in der geschichtlichen Gestalt des Rabbi von Nazaret, der seine Rede an die Men-
schen richtete:

Darauf durchwanderte Jesus ganz Galiläa
und lehrte in ihren Synagogen
Er verkündete die frohe Botschaft vom Reich . . .

Vom Wort, das weitergegeben wird durch die Zeiten der Geschichte, bis heute:

So kommt also der Glaube vom Hören
und was man hört
kommt vom Worte Christi.

3. Doch hier, wo das Wort auftritt auf eine Zeit, der die Worte schal werden,
entsteht die Krise. Das christliche Wort läßt sich nicht herausnehmen aus der
Sprachlosigkeit der Zeit. Wo Worte Manipulationsinstrumente sind, wo Worte
dazu dienen, andere Menschen einzuschläfern statt sie aufzuwecken, wo Worte
unmenschlich werden und deshalb das Schweigen als Erlösung gebucht wird, bleibt
auch für das christliche Wort kein Raum mehr übrig, in den es hineinsprechen
kann.

Gewiß, der Glaube „glaubt“, daß es anders ist, daß das Wort Gottes Bestand
haben wird. Aber genügt dieser „Glaube“? Genügt es, wenn einer darauf wartet,
daß Gottes Wort wie ein Blitz durch die Wolkendecke das Daherredens oder durch
die ebenso dunkle Wolkendecke der Sprachlosigkeit schlägt und den Menschen
trifft, ihn betroffen macht? Wohl dem, der dies erfahren darf und sich dabei nicht
täuscht. Doch auch ein solcher steht vor der Frage nach der Einheit zwischen seinem
alltäglichen Daherreden oder Stummwerden und dem Wort der Frohbotschaft

Jesu. Wenn es ihm nicht gelingt, den Worten des Alltags wieder Gewicht zu verschaffen, werden auch die Worte Gottes von der Sprachlosigkeit und dem Gerede der Zeit verschlungen.

Genau darum geht es in der christlichen Meditation: wieder erfahren zu lernen, was ein Wort ist; wieder erfahren zu lernen, daß hinter dem Wort ein Mensch steht, der es sagt, und daß dieser Mensch nicht nur redet, nicht nur als Schallplatte Information und Neuigkeit weitergibt, sondern Wirklichkeit aufschließt. Christliche Meditation sucht nach der Erfahrung, daß im Wort – nicht nur im Wort der Frohen Botschaft – der Mensch, „ich“, getroffen wird, und daß erst diese Betroffenheit, die ganz alltäglich geschehen kann, den Menschen freigibt für die Betroffenheit durch Gottes Wort.

4. Fragen wir die Dichter unserer Tage, die von Berufs wegen und aus Berufung umgehen mit dem Wort. Man wird eine Gruppe entdecken, die die Aushöhlung des Wortes zur leeren mensch- und tiefen-losen Information befürwortet – bis dahin, daß sie Computer-Dichtung proklamiert, wo der Mensch überflüssig geworden ist.

Aber eine andere Gruppe will die Worte von innen her aufbrechen zu ihrem Sinn. Sie benutzt Bilder, die wie Visionen vor dem Auge aufstehen; aber zugleich sind ihre Bilder in den Klang der Worte eingetaucht und werden eins mit der Musikalität der Sprache. Man muß einen Vers von Paul Celan singen, um ihn zu verstehen, man muß seine Vokale und Konsonanten tönen lassen, um von der Kraft seiner Sprache ergriffen zu werden. Eine Einheit entsteht von Sinn und Musikalität im Wort, die nicht mehr zu zerbrechen ist. Und gerade von dieser Einheit her gelingt es, die Worte zur neuen Aussage zu befreien. Drei Zeilen mögen vor uns stehen:

Es gab sich dir in die Hand:
ein Du, todlos,
an dem alles zum Ich kam.

Man höre auf die ruhigen spannungsweiten Vokale: a – i – a; gab-dir-hand, alles-ich-kam. Einfacher läßt sich nicht mehr sprechen. Aber es ist keine billige Einfachheit; es ist die Einfachheit, die dort entsteht, wo letzte Dinge auftauchen. Auf diesen Grundtönen zu Beginn und zum Ende baut sich – ich möchte sagen senkrecht nach oben – der kurze Mittelvers auf mit den drei Fermaten, den drei Ruhepunkten: *Du*, *todlos*. Das finstere Wort *Tod* ist im o der Nachsilbe erlöst; es ist ein gleiches o, das die Brücke zwischen Untergang und Auferstehung schlägt. Und beide o sind nichts als Auslegung des u, des *Du*. Das Ohr vernimmt immer klarer im *Du* das *dir* der ersten und das *Ich* der letzten Zeile. Das Auge wird aufmerksam auf die Veränderung der Großschreibung. Und allmählich ahnt man in der Musikalität der Verse, daß sie von einer Erfahrung berichten, die alles bedeutete, von einer Begegnung, die zur todlosen Ewigkeit, – zum *Du* erhob.

Musikalität und Aussage sind so sehr eins geworden, daß sie nicht mehr zu trennen sind – und gerade deshalb klingt die Musik der Verse so unüberhörbar, und deshalb weckt die Aussage unsere Bereitschaft, hinzuhören.

5. Nicht nur in den hohen Bereichen der Lyrik, in der ganzen Breite unseres Kulturlebens zeigt sich das gleiche: der Bereich der Musikalität wird zum Raum des Erlebens. Kulturkritiker haben festgestellt:

Der musikalische Klang . . . beginn(t)
in der gebildeten Gesellschaft
einen Platz einzunehmen, der früher einmal
standhaft vom Wort behauptet wurde (G. Steiner).

Das Buch, das einer selbst lesen müßte, wird durch die Schallplatte ersetzt, die aus sich heraus klingt. In Kreisen, wo Worte nur noch dazusein scheinen, um Geld herbeizuschaffen, werden die Musik, das Konzert, die Jam-Session zum Medium menschlicher Erfahrung. Wo z. B. erlebt ein Jugendlicher von heute dasjenige, was früher die Predigt oder der heimlich verschlungene Liebes- und Abenteuerroman geboten haben? Fast einstimmig wird die Antwort lauten: In der Musik, sei sie klassisch, sei sie Beat.

In den therapeutischen Kreisen beginnt man dies zu verstehen und zur Heilung des Menschen einzusetzen:

Musik ist:

Eines der wirkungsvollsten Medien – wenn nicht sogar das
wirkungsvollste, direkteste, die meisten Hindernisse beseitigende,
Schranken niederlegende, auf geheimnisvolle Weise Fäden
knüpfende – zwischen Mensch und Mensch . . .
aber oft sogar auch zwischen kontaktlos gewordenen Regionen
im Geist des Menschen selbst.

Musik ist:

unter den Künsten die, welche am besten die instinktiven Bedürfnisse
des Menschen ausdrücken kann und welche es zugleich vermag,
den Wunsch nach einer höheren geistigen Welt in klare und endgültige
Bilder zu gießen. (Musik-Therapie, München 1973)

Nicht nur im therapeutischen Gebrauch gilt es, daß Musik ins Innerste des Menschen dringt und zugleich einschwingen läßt in das, was unsere Vorfahren kosmische Harmonie, Sphären-Musik nannten. Musik greift den Menschen als ganzen, bis in seine motorischen Anlagen hinein (Rhythmus, Tanz), und zugleich trägt Musik in sich Geist und geistige Erfahrung. Musik ist durch und durch Form, Gestalt, Klarheit, Aufbau, Struktur, und zugleich überbordnet sie alle Gesetzesmäßigkeit zur schöpferischen Initiative. Musik ist ein Medium, in dem der Mensch aufnimmt und sich erfüllen läßt, aber zugleich ist Musik eine ständige Aufforderung zur Aktivität, zum Mitsingen, zur Mitbewegung, zum Neu-Gestalten und Weiterführen – ja, ohne eigene Aktivität wird Musik gar nicht gehört.

6. Ist Musik nicht eines, oder gar das wichtigste Mittel, um dem menschlichen Wort wieder Gehör, wieder Tiefe und Breite, um dem Wort Gottes wieder einen Resonanzboden zum Mitschwingen und Miterleben zu schaffen? Es mag uns kindlich vorkommen, wenn das Psalmenbuch, das Gebetbuch des Judentums und des Christentums, seine Gottesbegegnung in Musik ausdrückt:

Preiset ihn mit Posaunenstoß,
 preiset ihn mit Laute und Leier,
 preiset ihn mit Pauke und Reigen,
 preiset ihn mit Saitenklang und Schalmei,
 preiset ihn mit Zimbelnschall,
 preiset ihn mit Zimbelngeschmetter!
 Aller Atem preise oh Ihn!
 Hallelujah!

Aber man lese diesen 150. Psalm mehrmals, man versuche, ihn zu singen und seine Melodie zu hören, man versuche ihn zu tanzen, und man wird erfahren, wie im Klang der Musik die Worte des Preisgesangs Boden gewinnen, Boden im eigenen Erleben und Tiefe bis zum Lobgesang, den der Seher der Geheimen Offenbarung vernahm:

Heil unserm Gott, der auf dem Thron sitzt,
 und dem Lamm.

Es ist kein Zweifel, daß in der Urkirche, in ihren Gottesdiensten, und sicher auch im persönlichen Gebet, Gotteswort im Gesang, in der Musik aufgenommen, zum Erlebnis wurde. J. A. Jungmann berichtet von
 dem Hymnenschatz der alten Kirche;
 ein kostbarer Überrest aus jener fast versunkenen,
 einstmals gewiß sehr reichen Literatur von gottesdienstlichen
 Gesängen, die in der Jungen Kirche . . . erwachsen sind . . . in
 denen . . . die religiöse Begeisterung jener Jahrhunderte
 fühlbar fortlebte.

Als die Kirche mißtrauisch wurde gegenüber der Initiative einiger Randgruppen, die sich in musikalischer und tanzender Spontaneität ausdrückte, hat sie zugleich mit dieser schöpferischen Beweglichkeit im Gottesdienst auch ein Medium zur Seite geschoben, in dem das Wort Gottes zum Klingen, zum Erleben gekommen war. Mit der Festlegung auf den alttestamentlichen Psalmenbestand (seit 3. Jahrhundert) leistete sie der religiösen Erfahrung nicht nur einen Dienst. In ständigen Wellen kehrten ähnliche Erscheinungen wieder. So vielfältig sie sich geben, so sicher auch scheint mir, daß mit der Spontaneität von Gesang und Tanz ein Pfeiler unterminiert wurde, auf dem die Brücke liegt zwischen menschlicher Erfahrung und Wort Gottes, zwischen menschlichem Miterleben und Mitfühlen und dem Anspruch des Sprechens der Hl. Schrift.

7. Darf man an diese Überlegungen und Erfahrungen Wünsche und Hoffnungen für heute anknüpfen? Wenn einer erst begriffen hat, was Musik für das Heimischwerden in einem Wort bedeutet, wird er voll Erstaunen in allen Religionen die Rolle des Tönens und Klingens wiederentdecken.

Mit Schauen und mit Singen beschreibt man doch in der christlichen Tradition das Glück der ewigen Seligkeit, nicht mit Sprechen und Unterhalten – obgleich jedermann weiß, daß das *Wort* der Höhepunkt einer jeden christlichen Begegnung mit Gott ist.

Doch etwas anderes ist mit weniger Seligkeit als Schauen und Singen gemeint: das meditative Element, wodurch das Wort erst eindringen kann in die Sphäre des Herzens, in die „Emotion“ (wenn wir nur den Terminus tief genug verstehen).

Und hier liegt eine Hoffnung für den Glauben unserer Tage. Von vielen Seiten her regt sich der Drang, Glaube, Religion, Christentum in Musik zu erleben. Daß z. B. geistliche Lieder der Neger, Spirituals, Schlager usw. Volkslieder werden konnten; daß einiges für eine aufkommende, moderne Kultur der religiösen Musik zu sprechen scheint; daß auch die spontan mitgesungene oder gar mitgetanzte Musik (nicht nur die feierlich-schweigend vernommene!) Anklang findet, wo immer nur einer den Mut zu ihr hat.

Ist es eine sichtbare Hoffnung? Oder ist es nur ein Wunsch? Ich kann es nicht entscheiden. Aber eines ist sicher: Auf diesem Weg, über die Musik, in die hinein sich das christliche Wort ausdrückt, wird dieses Wort auch weiterklingen können in der menschlichen Erfahrung. Auf diesem Weg kann die Meditation ihre christliche Mitte finden zwischen rationalistischer Meditationsmethode (was vorkam, aber bei weitem nicht so verbreitet war, wie einige meinen) und einer wortlosen Meditation, die höchstens eine Seite, nie aber die volle christliche Meditation sein kann.

Im Neuen Testament wurde diese musik-durchzogene Erlebnisseite des Wortes Gottes sichtbar in Erfahrung der Geistesgaben. Paulus richtet sie aus auf das Wort Gottes in Jesus Christus. Aber er kann es nur auf Grund der breiten und vielfältigen Erfahrung, die sich z. B. im Epheserbrief niedergeschlagen hat:

Lasset die Fülle des Geistes ein!

Lasset miteinander eure Stimmen ertönen

in Psalmen, Lobgesängen und geistbeseelten Liedern!

Singet dem Herrn in eurem Herzen und preiset ihn!

Danket allezeit Gott, dem Vater, für alles

im Namen unseres Herrn Jesus Christus!

Josef Sudbrack SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Frömmigkeitsgeschichte

Führkötter, Adelgundis: Hildegard von Bingen. Salzburg, Otto Müller Verlag 1972. 54 S., kart. DM 18,-.

Diese kurze, feinsinnige Einführung in das Leben und die Werke Hildegards von Bingen verdient, weit bekannt zu werden. In einer Zeit, wo man um die rechte Mitte zwischen Innen-Erfahrung und Hören auf

das Wort, zwischen Absolutsetzung des eigenen Weges und Einordnung in größere soziale Bezüge ringt, tut es gut, die gelebte Synthese Hildegards vor Augen zu haben. In der Sicherheit ihres prophetischen Auftrags, nicht nur ihrer visionären Erfahrung, wendet sie sich an Bernhard von Clairvaux: „Nur innen in meiner Seele bin ich unterwiesen. Deshalb spreche ich wie